Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1909)

Artikel: Produktivität
Autor: Coulin, Jules
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749383

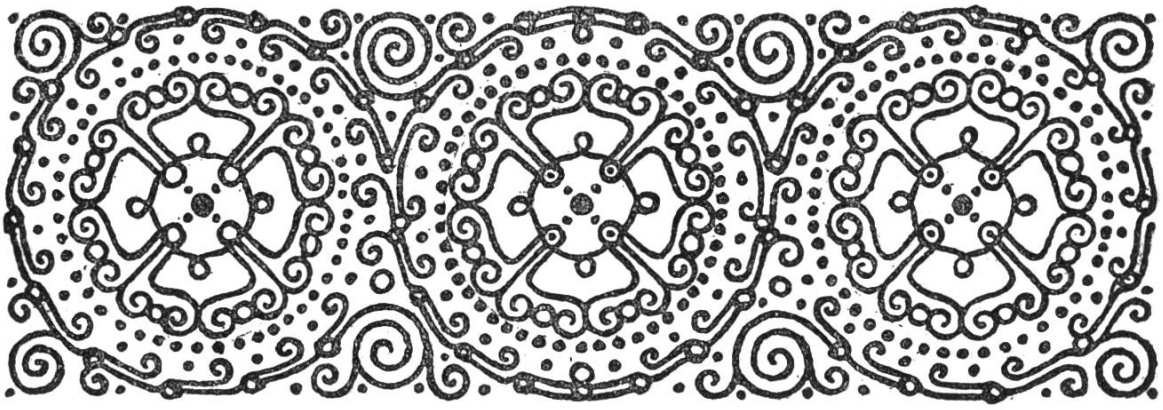
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



PRODUKTIVITÄT

In einem Aufsatz über Fourier sagt Emile Faguet: „Er ist den Widerlichkeiten der Unwissenheit ausgesetzt, und die sind gross; er geniesst aber auch die Vorzüge der Unwissenheit, und die sind ungeheuer. Er wird in der Unerschrockenheit seiner Behauptungen und in der Kühnheit seiner Luftschlösser niemals durch Erinnerungen gehemmt.“ Der Gewinn, den Fourier aus dem Mangel an Wissen zog, war die erstaunliche Produktivität, die sich nicht scheute, längst bewiesene oder längst erledigte Tatsachen und Erkenntnisse als neuestes und eigenes Denkprodukt in die Welt hinaus zu schicken. Auf solchem rein negativem Grunde baut sich heute noch mehr pseudowissenschaftliche Arbeit auf, als man wohl glaubt. Es gibt ernsthafte Leute, die sich ein System daraus machen, nichts oder wenig zu lesen. Jahrelang schliessen sie sich von der intellektuellen Bewegung ihrer Zeit ab, gewinnen dabei Musse zum Selberdenken und legen sich ihr Stück Welt nach eigenem Gutdünken zurecht. Durch keinen Gedächtnisballast gehemmt, schreitet der autonome Denker in seiner Sphäre vielfacher Wissenschaft. Die Intelligenz solcher voraussetzungsloser Wahrheitssucher findet, wie ein feiner Psychologe darlegt, ihre Stärke darin, dass ihr Wissen unbehelligt bleibt von dem, was sie nicht wissen. Dieses Gleichgewicht des intellektuellen Besitzes mag uns als ganz imaginäre innere Kraftquelle erscheinen; sie ist tatsächlich die Quelle einer sehr realen geistigen Fruchtbarkeit. Ungehemmt von den Resultaten gewissenhafter

Forschung sieht der Selbstdenker nur Möglichkeiten, das vermeintliche Eigengut in grössern und lieber noch in kleinern Dosen den Mitmenschen zu übermachen. Ungestört von allem, das ihm nicht einmal dem Namen nach bekannt ist, schreibt er Feuilletons, hält Vorträge, verfasst er Bücher und inspiriert literarische Zirkel. Das schöne Gefühl der intellektuellen Stärke steigert die ganze Lebensenergie in dem Masse, dass einem durchaus selbstbewussten Auftreten nichts im Wege steht. Und das ist die Voraussetzung für das Wirken auf die breite Menge. Die immer noch geringe Durchschnittsbildung und die feminine Suggestibilität des berühmten Publikums bieten dem Selbstdenker ein Wirkungsfeld, das dem wahrhaft Gelehrten stets fehlen wird. Denn dieser hat, je höher er steht, im überreichen Erinnerungsstoff, im umfassenden Blick auf sein Wissensgebiet, in der Weite seines Weltbildes verwirrende Hemmungen des Selbstbewusstseins: die reale Kraft seines Wissens ist durch das sokratische Bewusstsein des Nichtwissens in ihrer Äusserung geschwächt.

Einer jener Produktiven, die über Literatur, Kunst und Leben sehr viel schreiben und dabei der Aufnahme von neuem Wissensstoff lächelnd entsagen, meinte einmal zu mir: einem Brunnen, dem Wasser in voller Flut entströme, werde niemand mit Eimern von aussen sein Element zuführen wollen. Ich glaubte entgegnen zu dürfen: „Die Grundfrage intellektueller Produktion löst sich für mich mit der Spencerschen Formel: ein Minimum von Anstrengung bringe ein Maximum von Erfolg hervor. Das ist bei Ihrer Art der Produktion nicht möglich; denn Ihre nicht geringe Arbeit zeitigt im besten Falle nur Resultate, die systematische Arbeiter schon gefunden haben oder unfehlbar finden müssen, im schlimmern Falle Ergebnisse, die schon längst mit einleuchtenden Gründen widerlegt sind. Wohl haben Sie den Genuss und die Gehirnschulung eigenen intellektuellen Arbeitens, aber der Nutzen für Sie und die Kulturgemeinschaft ist unendlich viel geringer, als wenn Sie ehrlich und geduldig den beschwerlichen Weg der Wissenschaft beschritten und schliesslich auf dem Pfade einer strengen Methode wirklich Neues gesucht und für sich und die Allgemeinheit nutzbar gemacht hätten. Ein Brunnen, dem man eine Stahlquelle zuführen kann, braucht nicht gewöhnliches Wasser zu spenden . . .“

Die überflüssige Gedankenarbeit dieser Intellektuellen wird aber nie so gemeinschädlich wie die eigentliche Unwissenheit jener Leute, denen es zum eigenen Denken wie zum Lernen an Zeit, Fleiss und Gehirn gebricht. Ich meine jene Schar von Wiederkäuern abgeleierter Schlagworte und aufgeschnappter Gemeinplätze, die kaum halbwegs gebildeten, dabei ungemein geschickten und mit scharfen Sinnen beobachtenden Vielschreiber. Sie vertreten, getragen vom „ungeheuren Vorzug" ihrer Unwissenheit, die soziale Sanktion in dem von Schopenhauer so glänzend charakterisierten Sinne. Unser mittleres Publikum dankt diesen Leuten, die graduiert und dekoriert sein können, die unendliche Zeilenfülle aller Art von Presse. Der Grossteil dieser Riesenproduktion entspringt dem Grundsatz „aus eins mach zehn", und nur die nie genug geschätzte, relativ elend bezahlte Auslese zeigt, aus dem Vollen schöpfend, in der Beschränkung den Meister. Das Sichten eines grossen Erinnerungsschatzes nimmt natürlich mehr Zeit in Anspruch, als das von keinen Kenntnissen getrübte Herunterproduzieren. Es ist ja ein fühlbarer Nachteil der Unwissenheit, dass die ihrer Schwächen bewussten Elemente auf die dekorative Überbrückung der Lücken, das Übertünchen der Gräber etwelche Mühe verwenden müssen. Aber das vermindert die Augenblicksvorzüge: unbegrenzte Produktivität und das Prestige des Öffentlichmeinenden nicht.

Vielleicht schätze ich die schöpferischen und pfadfindenden Kräfte der Unwissenden zu gering ein. Tatsächlich hat ihr frisches Drauflosgehen, dem kein Streben nach der Tiefe Bleigewichte anhängt, einen unmittelbaren kulturellen Wert, der dem Wirken der Gelehrten und der Selbstdenker abgeht. Es ist die Bereitschaft zum Handeln, die dem klarer Sehenden oft genug mangelt: das alte Problem des unpraktischen Gelehrten und des glücklichen Arrivisten. Leonardo da Vinci stellt sich in Mereschkowskis Roman die Frage: „Will denn das menschliche Geschick, dass man sehend sein muss, um zu wissen — und blind, um zu handeln?" Die Menschheit wird wohl immer der beiden Antagonisten bedürfen — vielleicht im Laufe der Entwicklung die Synthese der Gegensätze finden? Aber in unsern Tagen wird mancher die stets unsichern und immer wieder zu mehrenden Schätze eines erdauerten Wissens nicht gegen die naive Schöpferfreude

und die äussere Überlegenheit des Unwissenden eintauschen wollen.

Das Problem der künstlerischen Produktion hat neuerdings Carl Spitteler im „Kunstwart“ erläutert. Die ganze Reihe seiner persönlichen Erfahrungen bestätigen wieder den Satz aus Wilhelm Meister: „Einbildungskraft wird durch die Kunst, besonders durch die Poesie geregelt. Es ist nichts fürchterlicher als Einbildungskraft ohne Geschmack.“ — Die Einsicht in die Gestaltbarkeit eines Stoffes und die „zu vier Fünfteln negierende Tätigkeit des Stilisierens“, kurz Selbstzucht und Arbeit sind die wesentlichen Voraussetzungen einer künstlerisch geläuterten Produktivität. Aber der allem vorausgehenden Inspiration und der Sichtung der Einfälle sind intellektuelle Elemente beigemischt. Und sie sind eigentlich der Prüfstein echter Fruchtbarkeit. Dem ganzen Tross des Mittelmasses ist die jährliche Bücherfabrikation eben möglich, weil nur ein Minimum von Erinnerungsbildern die Flugkraft ihrer Phantasie hemmt. Auch ein fadenscheiniges Gefühlchen kann sich an einem Erfolg berauschen, wenn keine intelligente Selbstanalyse seine Scheinkraft beeinträchtigt. Dem wenig Belesenen erscheint mancher Einfall von bezaubernder Neuheit, nur weil er seine vielfache Verwendung noch nicht kennt. Diesen negativen Vorzügen entspringt fast alle bessere Dilettantenproduktion. Das Anzeichen des ursprünglichen Künstlers ist es, auch wenn die Selbstkritik einen grossen Teil des Verstandes und des Empfindungsvermögens absorbiert, auch wenn ihm der geistige Besitz aller Kulturvölker vertraut ist, noch den goldenen Überfluss in sich zu haben. Hier liegt ja das grosse Geheimnis der Produktion: unter allem bewussten Leben und Schauen einen Born naiver Schöpferfreude zu bergen. Ein so intellektuelles Genie wie Dante Gabriele Rossetti konnte von seinem Schaffen sagen: „It was as if my life ebbed out with it.“

Auf die Produktivität genialer Naturen ist es von grösstem Einfluss, wenn sie Hemmungen des Intellektes genug in sich haben, um eine Reihe von seelischen Erregungen ungenützt in sich aufzuspeichern, zu warten, bis der Bogen der Inspiration so straff gespannt ist, dass der Pfeil ein höchstes Ziel erreicht. Der Journalist hoher und niederer Ordnung, der unwissende Vielschreiber, der kritiklose und eitle Dilettant müssen das Resultat

der schwächsten Reizung auf den Markt werfen, und selten fehlt es an Stimmen, die solche „erstaunliche Produktivität“ preisen. Es mag der impressionistischen Schnellebigkeit unserer Zeit entsprechen, jedes magere Erlebnis zu einem Gedicht, jeden Stoff aus dem Kaffeehausklatsch und der Unfallchronik zu einer Novelle, einem Drama auszunützen, aus jedem Spiel der Luft und des Lichtes ein Gemälde zu machen. Die Frage für uns ist nur, ob denn die Kunst der Hetze nach Eindrücken folgen soll oder ob ihr nicht über allen Menschen noch eine Freistätte gesichert ist. Hamanns philosophische Studie über den „Impressionismus“ wird hier allen denen Aufschluss geben, für die Meyer-Graefes Entwicklungsgeschichte noch nicht das letzte Wort über die Kunstmission unserer Zeit bedeutet.

Noch einmal möchte ich auf Leonardo hinweisen: weil für ihn Anschauung ohne Begriff blind war, stieg er in Tiefen der intellektuellen und spirituellen Erkenntnis. Abseits von allen Reizungen der Aussenwelt pries er das Alleinsein, das den Menschen ganz dem Menschen gibt. Wenige Schaffende vertragen in unsern Tagen der Reizsamkeit das Risiko einer Isolierung. Nur die reiche Selbstverbannung bringt die schlummernden Einfälle zur Entfaltung, und nur eine ungemein lebenskräftige Phantasie holt bei feinsten sensuellen Erlebnissen und tiefster Gedankenarbeit seltene Schätze aus dem Schacht der Ideen. Alle überflüssige Kunst bedarf zur Auslösung entweder eines raffiniert gesuchten Ästhetentums oder der groben Reize des Kaffeehaus- und Literatengeschwätzes, des lauten Alltagsruhmes, der Grosstadtsensationen und Wanderfahrten. Den Rekord bildet natürlich die Weltreise — — parturiunt montes . . .

Wer ein feineres Sensorium hat für die Psychologie unserer allzu freigiebigen Intellektuellen und Künstler, wird in der blossen Tatsache der Produktivität niemals à priori Kraft, sondern immer Schwäche vermuten. Eine eingehende Prüfung der Werke mag dann im einen oder andern Falle vom Gegenteil überzeugen.

ROM DR JULES COULIN